

Orientierungen gestalten - Rahmenblatt

Neben stetig steigenden schulischen Anforderungen werden Jugendliche im Schweizer Bildungssystem früh dazu aufgefordert, sich neben der Schule und den adoleszenten Entwicklungen auch beruflich zu orientieren bzw. sich eine Lehrstelle zu suchen. Aus einer jugendsoziologischen und entwicklungspsychologischen Perspektive stellt sich dabei die Frage, inwiefern sich die Jugendlichen hierzu nicht sogleich mit einer Summierung von Entwicklungsaufgaben konfrontiert sehen, welchen sie kaum bis gar nicht gerecht werden können. Hinzu kommt, dass sie dazu aufgerufen werden Berufe zu wählen, welche letztlich im Sinne einer erwachsenengesellschaftlichen Perspektive, als *realistische* Berufswahl kategorisiert werden. Wenn des Weiteren bedacht wird, dass sich die sogenannten gefährdeten Jugendlichen häufiger mit einem Mangel von Lehrstellen im unteren Leistungsbereich konfrontiert sehen, so überrascht es nicht, dass sich aktuell bereits jede/r vierte Jugendliche/r nach der Sekundarstufe I in einer Übergangsausbildung oder -massnahme wiederfindet. Umso deutlich wird, wie bedeutsam die Frage nach der Gestaltung von (Berufs-)Orientierungen bei Jugendlichen ist, ob gefährdet oder (noch) nicht.

Im Schnitt schreiben beispielsweise Jugendliche mit Schweizer Staatsbürgerschaft heute sieben, demgegenüber Jugendliche mit ausländischer Staatsbürgerschaft 24 Bewerbungen, bis sie effektiv eine Lehrstelle finden. Ebenso gestaltet sich die Lehrstellensuche schwierig für sonderpädagogisch beschulte Jugendliche und solchen, deren Eltern nicht studiert haben. Die Lehrstellensuche ist nach wie vor und evtl. mehr als andere Bildungsübergänge stark von sozialen Disparitäten geprägt. Diese Ungleichheit findet sich beispielhaft in der Pflichtangabe im Lebenslauf der Jugendlichen, wo die berufliche Ausübung der eigenen Eltern angegeben werden muss. In der nach wie vor geltenden Auffassung eines formalen Bewerbungsschreibens (seitens der Betriebe, der Berufsberatung und der Berufspädagogik) verbirgt sich für die Jugendlichen jedoch eine gewisse Absurdität. Wie befremdend der Bewerbungsprozess für die Jugendlichen sein kann, darüber machen sich Vertreter und Vertreterinnen des Berufsbildungssystems kaum Gedanken. Stattdessen bleibt die Bemühung den Druck auf Jugendliche, Eltern und Lehrpersonen hoch zu halten, um möglichst hohe Direktübertrittsquoten vorweisen zu können.

Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Verhältnisse hat sich Florence Rütsche in ihrem Dossier «Orientierungen gestalten» interdisziplinär mit der Frage auseinandergesetzt, wie Jugendliche heute trotz und wider sozialen und generationalen Ungleichheiten dazu befähigt werden können, eigene Orientierungen, eigene Wege und eigene Laufbahnen für sich zu skizzieren und zu verfolgen. Mehr denn je und genau aufgrund der schwindenden Übertrittsgewissheit, werden Jugendliche heute auch dazu aufgefordert sein, eigene Ausbildungen, eigene Berufe und Beruflichkeiten *mit zu entwickeln* und *mit zu gestalten*. Umso bedeutsamer erscheint es deshalb, in einer niederschweligen, jugendlebensweltlichen und spielerischen Art und Weise, die Frage der Orientierungsgestaltung mit Jugendlichen selbst anzugehen. Wie *häretisch* dies Perspektive effektiv ist, kann wahrscheinlich erst im Stöbern im Dossier selbst erfahrbar werden; eventuell dann aber auch nur im Vergleich zu gängigen Materialien der Berufswahlpädagogik – sei es in der Schule oder in der Berufsberatung.